



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Egelhaaf, G.: Karl der Fünfte und die deutsche Nation.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schließlich die Bemerkung, daß Deutschland in dieser Frage keinerlei Anlaß zur Einmischung hat, da unser Interesse von ihr nicht berührt wird, auch nicht berührt werden kann. Man wird in Berlin vermutlich eine Meinung aussprechen, wenn man darum angegangen wird, vielleicht auch einen Rat erteilen, wenn eine der beiden Parteien einen solchen verlangt. Irgendetwas weiteres zu gewähren, verböte bis auf weiteres unser Interesse und unsere Stellung, die zu beiden Parteien eine freundschaftliche ist, wenn auch die englische Freundschaft leichter wiegen mag als die russische.



Karl der Fünfte und die deutsche Nation.

Und wieder schwankt die ernste Wage,
Der alte Kampf belebt sich neu —



In diese Worte des Dichters fühlt man sich unwillkürlich erinnert, wenn man beobachtet, wie in unsern Tagen aufs neue mit steigendem Eifer und oft auch steigender Leidenschaft dieselbe Frage verhandelt wird, die vor dreiundeinhalbem Jahrhundert die Nation bewegte und in zwei feindliche Lager schied, die Frage: Ist die Reformation nicht richtiger eine Deformation der Kirche zu nennen? Ist das Werk, das Luther begann, aus Gott gethan oder aus dem Satan? Ist es zum Wohle der deutschen Nation unternommen worden oder zu deren Verderben?

Es ist nicht unsere Absicht, auf diese Streitfrage hier einzugehen, die für uns freilich keine mehr ist. Wir wollen vielmehr in den Grenzen objektivster Betrachtung bleiben und den Blick lediglich auf den Mann richten, der damals am Steuerruder der Nation stand, und die Lage klar machen, in welcher sich beide, Volk und Kaiser, durch ihre Verbindung befanden.

Gewiß entsprang die Gährung, welche am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts in unserm Volke herrschte, nicht lediglich religiösen Ursachen. Sie hatte vielmehr ebensowohl soziale und politische Gründe. Der kolossale Umschwung, den die Folgen der Conquista in den wirtschaftlichen Verhältnissen Westeuropas hervorzubringen angingen, die gleichzeitige Preissteigerung, welche aus der Überproduktion von Edelmetallen aus deutschen Bergwerken sich entwickelte: sie erzeugten in weiten Kreisen, wo man sich den veränderten Dingen nicht so schnell anzupassen vermochte, erhebliche Mißstimmung; der Adel, welcher mit den

überlieferten Einkünften aus seinen Rechten an Grund und Boden nicht mehr auskam und doch seinen standard of life nicht unter das Maß der kaufmännischen Aristokratie hinabgedrückt sehen wollte, setzte die Schraube da an, wo er es allein konnte, beim Bauern, und dieser, der auch „an seidnen Kleidern und goldnen Ketten“ Gefallen fand, wollte und konnte gewiß oft auch nicht mehr Lasten tragen; man lehnte sich auf gegen die Bethätigung einer Gesinnung, die in dem Worte gipfelte: Der Bauer ist an Dchsen Statt, nur daß er keine Hörner hat. Auf politischem Gebiete mühten sich Kaiser und Reich seit Jahrzehnten ab, etwas haltbares zu schaffen, eine staatliche und militärische Ordnung zu gründen, die den Landfrieden im Innern und den Schutz der Reichsgrenzen nach außen verbürgen sollte: es war aber nicht gelungen, etwas andres zustande zu bringen, als Entwürfe auf dem Papier.

Aber alles dies zugegeben: das Ethos der Zeit war doch religiöser Art. Man lechzte vor allem nach einer Verbesserung der Kirche, weniger ihrer Lehre, die sich leidlich korrekt erhielt, als ihrer Praxis. Das Gefühl, daß es so nicht gut stehe, wie die Dinge lagen, war allgemein, und machte sich in den wunderbarsten Formen Luft. Endlos war die Zahl der Prozessionen an allen Orten, schwunghaft der Handel mit Reliquien, deren Besitz Not und Elend des Leibes und der Seele bannen sollte: plötzlich konnte die Leute die Sucht anwandeln, um ihres Seelenheils willen etwa nach Monte Gargano in Apulien zum heiligen Michael oder nach den Gnadenorten der Normandie sich aufzumachen; 1456 zogen aus Augsburg 76 Arme und 356 „Häbige,“ unter ihnen zwölf Pfaffen, „gegen die Türken.“ Wie oft ist das Beispiel des Kurfürsten Friedrichs des Weisen angeführt worden, der unter andern die Bruderschaft der elftausend Jungfrauen gründen half, deren Genossen „sich gegenseitig in den Himmel beten“ wollten! Alles dies, so sonderbar es ist, bezeugt doch die Thatsache eines ungestillten Sehns, eines rastlosen Suchens nach dem Heil. Und nun trat ein Mann auf, der die verschütteten Quellen dieses Heils aufgrub, der furchtlos der Kirche den Fehdehandschuh hinwarf, als man ihm verbieten wollte, Kritik an deren mißbräuchlicher Praxis zu üben; ein Mann, der die Allgewalt der Hierarchie ansocht, der sich ihr gegenüber auf das Wort Gottes, auf die Lehre der Apostel, auf das Beispiel der alten Christen berief. Er machte ungeheuern Eindruck überall, bei Hoch und Niedrig, bei Gelehrten und Ungelehrten, bei Edelmann, Bürger und Bauer: die Nation, das bezeugen selbst die Gegner, war sein.

In dieser Lage wurden die Deutschen in die Notwendigkeit versetzt, sich nach Maximilians Tode, der im Januar 1519 erfolgte, ein neues Haupt zu wählen. Es ist bekannt, wie hart bestritten die Wahl war, wie sich König Franz der Erste von Frankreich um die deutsche Krone bemühte, er, damals vom frischen Glanze des Sieges von Marignano umstrahlt, von dem Selbstgefühl getragen, „daß er alle andern Fürsten in Europa soweit übertraf, als die Sonne die andern Gestirne überstrahlt.“ Sein Gegner aber war der junge — erst

neunzehnjährige — „katholische König“ Karl der Erste von Spanien, der Enkel des verstorbenen Kaisers Maximilians des Ersten; ihm wandten sich alle nationalen Sympathien und alle Gefühle dynastischer Anhänglichkeit zu; am 28. Juni 1519 fiel die Wahl aller Kurfürsten in der Bartholomäuskirche zu Frankfurt auf ihn; selbst Richard Greiffenklau, Erzbischof von Trier, hatte die Sache des Welschen verlassen: „es war bedenklich, schreibt der Engländer Pace schon im Anfang Juni aus Köln, auch nur ein gutes Wort von einem Franzosen zu reden“; er fand „das ganze Volk bereit, all sein Gut und Blut gegen den Franzosen aufzuwenden, wenn er gewählt wird.“

Aber es waren nicht bloß die nationalen Empfindungen, nicht bloß die Stimme altgewohnter Anhänglichkeit an das Haus Habsburg, welche Karl den Ersten, nach deutscher Rechnung Karl den Fünften, so populär in Deutschland machten. Was man von ihm erwartete, das lehren die Worte Luthers, der den jungen Kaiser als „das junge edle Blut“ begrüßte; das lehrt das fast schwärmerische Angebot Ulrichs von Hutten: „Tag und Nacht will ich dir dienen ohne Lohn; manchen stolzen Helden will ich dir aufwecken; du sollst der Hauptmann sein, Anfänger und Vollender, es fehlt nur an deinem Gebot.“ Solche Hoffnungen machten sich umso entschiedener geltend, als jedermann wußte, daß der Papst Leo der Zehnte trotz aller dringlichen Gründe, die Karl den Fünften der Kurie hätten empfehlen sollen, sich doch für Franz den Ersten entschieden, für ihn bis hart vor der Entscheidung gearbeitet hatte. Niemand konnte mit mehr Nachdruck und Aussicht auf Erfolg der steigenden türkischen Flut einen Damm entgegenstellen als der katholische König, welcher Neapel und Sizilien beherrschte, welcher nach Nordafrika übergriff; von niemand ließ sich auch besserer Wille dazu voraussetzen. Aber gerade der König von Neapel, dessen Grenzpfähle so nahe bei der ewigen Stadt standen, sollte nicht Kaiser werden, damit er nicht allzumächtig werde und den Papst in Rom erdrücke; die Rücksicht auf die weltliche Macht, nebenbei mediceische Hausinteressen hatten in Leo dem Zehnten die Stimme verstummen lassen, die sich im Herzen des Oberhirten der Gläubigen hätte damals vor allem, die sich hätte allein regen sollen. Der Papst war unterlegen, sein Kandidat war gänzlich zurückgewiesen worden; was war natürlicher, als daß man in Deutschland annahm, der neue Kaiser werde seine Rache nehmen, wo er es so trefflich konnte, auf kirchlichem Gebiete, er werde auf die Begünstigung Franz' des Ersten mit der Begünstigung Luthers antworten. Ja, wie wir aus den Wormser Verhandlungen wissen, man hoffte Luther zu einem räsonnabeln, politisch überlegten Vorgehen zu bringen; man hoffte ihn in die nationale Phalanx einzureihen, welche der Kurie 1518 die „hundert Gravamina der alemannischen Nation“ entgegengeschleudert hatte; man hoffte den regellosen Freischärler in einen disziplinierten Soldaten zu verwandeln; weshalb sollte es nicht gelingen, nach allem vorausgegangenem Karl den Fünften zum Alexander dieser antikurialen Phalanx zu gewinnen?

So waren die Hoffnungen vieler im Sommer 1519. Je jünger der König noch war, dessen wohl 1517 gefertigtes Bild in der Pariser Nationalbibliothek eher auf einen Dreizehnjährigen, als auf einen Siebzehnjährigen schließen läßt,*) desto idealer angelegt, desto begeisterungsfähiger mußte er ja noch sein, desto offener, desto wagemutiger für religiöse Reform. Nicht zwei Jahre vergingen, und die Optimisten waren gründlich enttäuscht.

Wie war dies zugegangen?

Da ist nun erstlich sicher, daß von vornherein ein gewaltiger Fehler der Rechnung darin steckte, daß man Karl überhaupt eine innerliche Verwandtschaft mit den Ideen zutraute, welche damals unsre Nation in ihren tiefsten Tiefen aufwühlten. „In Deutschland, bezeugt der Legat Meander, schriehen Bäume und Steine nach Luther“; das Schisma unter Heinrich dem Vierten gegen Gregor den Siebenten erschien ihm, wie wir aus seinen 1884 vollständiger als seither herausgegebenen Berichten wissen,**) als ein Kinderspiel gegen die jetzige Bewegung; in Worms wollte niemand dem Legaten auch nur Quartier geben, so viel Geld er auch bot; unbezahlbar ist die Geschichte von dem Franziskaner, der in Ulm solange keine Zuhörer finden konnte, als er orthodox predigte, aber alsbald aus der ganzen Gegend Zulauf bekam, als er anfang, Luthers Sätze zu verteidigen; selbst Herzog Georg von Sachsen hat mit voller Energie die zahllosen von Rom aus geübten Erpressungen getadelt und eine durchgreifende Reform der Kirche gefordert; gerade er, welcher gegen Luther aufgestanden war, ließ keinen Zweifel darüber aufkommen, daß antilutherisch noch lange nicht papistisch im Sinne des damaligen „romanistischen“ Wesens war.

Aber ganz anders lag die Sache bei Karl dem Fünften. Sein Erzieher war jener Bischof Hadrian von Utrecht gewesen, der später als Papst Hadrian der Sechste so eifrig bemüht war, die Sache der kirchlichen Reform mit den Mitteln der Hierarchie, mit absoluter Ausstoßung aller Ketereien und aller Ketzer zu betreiben. Was wir hiernach schon vermuten dürfen, das wird durch alle Berichte Meanders aus Worms, an deren Ehrlichkeit zu zweifeln nicht der geringste Grund vorliegt, bis zum Übermaß bestätigt: Karl der Fünfte war so gesinnt, wie er es am Abend jenes denkwürdigen 18. April 1521 aussprach, Luther sollte ihn nicht zum Ketzer machen. Meander, der den Eindruck des „großen Häresiarchen“ auf so viele Mitglieder des Reichstags wahrnahm, fühlte sich ganz aufgerichtet durch das Benehmen dieses „wahrhaft katholischen“ Fürsten; was an religiösem Ernst und Empfinden in Karl dem Fünften lebte, das trieb ihn eher von Luther hinweg als zu Luther hin. „Kaiserliche Majestät, schreibt

*) Vergl. das eben erschienene Werk von H. Baumgarten, Karl der Fünfte. Erster Band. Stuttgart, Cotta, 1885, ein Werk, das Gründlichkeit der Forschung mit dem vollsten Reize der Erzählung verbindet; es liest sich an vielen Stellen so fesselnd wie ein Roman.

**) Vergl. Balan, Monumenta reformationis Lutheranae, Regensburg, 1884, und Brieger, Meander und Luther 1521, Gotha, 1884.

Meander am 18. Februar, ist guten Mutes und standhaft; so sollten die andern sein.“ Alles faßt Meander in die Worte zusammen: Karl sei „die beste Person der Welt,“ d. h. der dem römischen Stuhle ergebenste Mann.

Zu diesem Moment aber trat ein zweites. Wenn der Kaiser von vornherein für Luther absolut kein Verständnis hatte, wenn er sich eine Reform der Kirche nur auf dem Boden der Kirche denken konnte, gemacht durch die offiziellen Vertreter der Kirche, so lag überhaupt der Schwerpunkt seines Wesens garnicht da, wo er bei den damaligen Deutschen lag, nämlich nicht im religiösen Leben. Er war Politiker durch und durch, und wenn er es 1521 ja noch nicht völlig war, so wurde er es doch bereits, wurde es schnell genug durch die Schule der Ereignisse selbst. Er war einer der größten politischen Rechner, die es je gegeben hat, kaltblütig, unsichtig; das Herz ging ihm nicht mit dem Verstande durch; er eröffnete keine neuen Bahnen, sein Ideal war das mittelalterliche, die Herrschaft des Kaisers über die ganze Christenheit, und dieses Ziel suchte er zu erreichen, wie es nur immer möglich war; in ihm ging alles Pathos seiner Seele auf. Nichts ist lehrreicher hierfür als jene Denkwürdigkeiten, welche er 1550 den Rhein heraufgehend zu diktiren begann, in Augsburg vollendete und dann 1552, nachdem er sie dem Vergil gleich hatte verbrennen wollen, an seinen Sohn Don Philipp nach Spanien sandte; wir besitzen sie seit 1862 in französischer Übersetzung durch Kervyn de Lettenhove, welcher eine portugiesische Übertragung vom Jahre 1620 in Paris gefunden hat; das spanische Original ist noch nicht entdeckt worden. Man schlägt begierig die Seite auf, wo Karl von dem Wormser Tag erzählt: man erwartet, daß er da seines Zusammentreffens mit Luther ausführlicher gedenken werde, von dessen Persönlichkeit doch sein eigener Lebensgang so entschieden beeinflusst worden ist; wie ist man enttäuscht, die fast nichts-sagenden Worte zu lesen (S. 15): *Il tint sa première diète a Worms. Ce fut la première fois qu'il se rendit en Allemagne et sur le Rhin. Dans ce temps commencèrent à pulluler les hérésies de Luther en Allemagne, et les comunidades en Espagne.* Kein Wort von dem, wenn auch abstoßenden Eindrucke, den Luther auf ihn gemacht hatte; dafür die lehrreiche Zusammenstellung mit der Erhebung der spanischen Städte. Die lutherische Sache interessirte den Kaiser nur insoweit, als sie politische Bedeutung gewonnen hatte; sie erschien ihm als eine Bewegung, welche gegen ihn gerichtet war, wie der Aufstand der Comuneros, nichts weiter. Genau ebenso verfährt der Kaiser bei der Erzählung des Augsburger Reichstages vom Jahre 1530 (S. 28): er redet lediglich von den Beschlüssen über den Türkenkrieg, von der Wahl „des Königs, seines Bruders, zum König der Römer“: kein Wort von der Augustana, der Konfutation, den langen Verhandlungen über einen Ausgleich; erst beim Jahre 1532, bei dem Berichte über den Anmarsch der Türken, findet sich dann die Notiz (S. 31): *On suspendait donc les affaires de religion, parce que le temps manquait, et on les laissa dant l'état où elles se trouvaient.* So steht es überall: beim

schmalkaldischen Kriege bezeichnet der Kaiser (S. 129) das als seinen festen Entschluß: *rester, mort ou vivant, empereur en Allemagne*. Gewiß war dieser Krieg in gewissem Sinne einer für die „deutsche Libertät,“ so wie man dieses Wort verstand, einer für die Fortdauer des Partikularismus und gegen die Zentralgewalt; aber es heißt das Wesen der Dinge doch verkennen, wenn der Kaiser der religiösen Beweggründe dabei gar nicht gedenkt; es galt doch Raum zu gewinnen oder zu erhalten für die neue deutsche Kirchenform; es galt die Abwehr der „Weltkirche,“ die Bewahrung des nationalen religiösen Lebens.

Eben hier aber kommen wir auf den dritten, den entscheidendsten Punkt.

Der Kaiser wurde zu einer feindseligen Haltung gegen die lutherische Sache gezwungen durch die Grundbedingungen seiner ganzen Existenz. Er war eben nicht bloß König der Deutschen, der darnach ausschließlich fragen durfte, was die Deutschen wünschten, was bei ihnen der überwiegenden Stimmung entsprach; er nahm eine europäische Stellung ein. So gewiß er „lebendig oder tot Kaiser in Deutschland bleiben“ wollte, so gewiß wollte er Flandern, wollte er Spanien, wollte er Neapel und Sizilien festhalten. Vor allem war Spanien die Grundlage seiner Macht. Mit dem Golde Spaniens hatte er dem französischen Könige 1519 das Gegengewicht gehalten. In Spanien aber gab es, mindestens jetzt, mindestens bei den leitenden Ständen, in religiöser Hinsicht kein Schwanken; mit offenem Bischen hatten die spanischen Edelleute das Hinausgehen Luthers aus dem Saale zu Worms begleitet, der Kampf gegen die Ketzer stand diesen Männern durchaus auf derselben Linie mit dem gegen die Türken; als Karl 1529 nach Italien sich aufmachte, um von da nach Deutschland zu gehen, boten ihm 1500 spanische Edelleute je tausend Dukaten für vier Jahre gegen die Ketzer an, andre erklärten sich bereit, auf ihre Kosten ein Jahr lang eine Anzahl Soldaten zu stellen. Wollte sich der Kaiser nicht zu diesen Leuten in unlöslichen Gegensatz bringen, deren Hingabe er doch so dringend bedurfte, so konnte er nicht anders, als stets im strengsten Wortsinne als „katholischer König“ handeln. Er durfte wohl dem Papste in weltlichen Fragen gegenüberreten, durfte ihn selbst bekriegen, durfte sogar die Bistümer, wie er dies in Spanien und in Utrecht und Vüttich that, zum königlichen Kammergute schlagen; aber eins durfte er nicht: paktieren mit der Ketzerei. In Italien aber war ihm der Papst als Inhaber des Kirchenstaates unter Umständen ein lästiger Feind oder ein wertvoller Bundesgenosse. Er hat wohl 1527 nach dem sacco di Roma auch daran gedacht, den Kirchenstaat einzuziehen; da dies denn doch nicht rätlich erschien, so empfahl es sich mit dem Papste auszukommen.

Endlich aber weist Baumgarten mit Recht auch darauf hin, daß „dieser mächtige Gebieter durch die innerste Natur seines Weltreiches unwiderstehlich zur Weltkirche hingezogen wurde.“ Es war in der That nicht anders möglich, als daß Karl der Fünfte, in dessen Reichen die Sonne nicht unterging, der nach Aufrichtung einer kaiserlichen Hegemonie in Europa strebte, das vornehmste

Bindemittel seiner weitzerstreuten Länder in der Einheit des Glaubens sah. Die Unterstützung nationaler Kirchenbildungen vertrug sich nicht mit dem weltumfassenden spanischen System, dessen geistiger Vater nicht erst Philipp der Zweite war, sondern Karl der Fünfte. Gelangte in Deutschland die Reformation zum Siege, so ließ es sich nicht mehr im spanischen Geiste regieren. Entweder mußten alle Länder, die er leiten wollte, protestantisch werden oder alle katholisch bleiben; ein drittes gab es nicht. Da das erste schlechterdings undenkbar war, so galt es alle Segel aufzuspannen, um das zweite Ziel zu erreichen.

Von diesem Gesichtspunkte aus aber muß man sagen: es gestaltete sich die Lage unsrer Nation im zweiten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts geradezu tragisch. Mit allen Fasern ihres Wesens strebte sie eine Erneuerung ihres kirchlichen Lebens auf rein nationaler Grundlage zu erstreiten, mit allen Fasern seines Wesens setzte sich ihr erwähltes Oberhaupt diesem Streben entgegen. Nach zwei Jahren schon war der Bruch zwischen der zweifellosen Mehrheit der deutschen Nation und ihrem jungen Kaiser offenkundig; Hutten fing an, „sich allmählich seines Vaterlandes zu schämen;“ er, der nichts hatte als sein Schwert und seine Feder, ließ dem Kaiser die Annahme des Jahresfoldes aussagen, mit dem man ihn an goldner Kette zu halten meinte. Eine Verbindung hatte die deutsche Nation mit Karl dem Fünften geschlossen, die sich als eine unglückliche Ehe, als ein ungeheurer Mißgriff erwies. Und doch war es ein Unding gewesen, wenn man 1519 an die Wahl des Kurfürsten von Sachsen oder an die des Brandenburger gedacht hatte. Es gab damals nur die Wahl zwischen dem Franzosen und dem halb burgundischen, halb kastilianischen Habsburger. Wäre aber die erste Wahl sicherlich verderblich gewesen, so war es die zweite nicht miüder; die religiöse Einheit unsers Volkes ist der Preis, den wir für die Kaiserwahl von 1519 zu entrichten hatten; denn ohne Frage wäre es möglich gewesen, diese Einheit durch Fortentwicklung der reformatorischen Bewegung binnen kurzer Zeit zu vollenden. Der es verhindert hat, ist Karl der Fünfte gewesen. Wohl begreift man, wie Luis d'Avila unter eine Büste Karls des Fünften, die er zwischen Augustus und Antonius stellte, die Worte schreiben konnte: „Karl der Fünfte. Dieser Name sagt genug.“ Uns Deutschen krampft es vielleicht das Herz zusammen, daß die Dinge so gegangen sind, und doch erstirbt uns jedes Wort der Anklage und des Tadelns auf den Lippen, wenn wir erwägen: dieser Kaiser konnte nicht anders handeln, als er gehandelt hat; die bekannte Kritik Napoleons träfe nur dann zu, wenn Karl der Fünfte lediglich oder auch nur in erster Linie der Vertreter deutscher Interessen gewesen wäre.

Die furchtbarste, ja die einzig wirkliche Tragödie ist die, wo beide Teile in ihrem Rechte sind, Kreon und Antigone, Hagen und Krimhild, wo das Schlachtschwert, wo die Gewalt allein entscheiden kann, und der grelle Mißton des Schlusses durch den Jubelschrei des Siegers nur verschärft wird. Darum ziemt es uns, mit Dank vor dem Allerhöchsten uns zu neigen, der unserm Volke

endlich ein nationales Herrscherhaus beschieden hat, welches — fremden Interessen niemals dienstbar — die Knochen auch nicht eines einzigen pommerischen Grenadiers für nichtdeutsche Zwecke opfern wird und ohne konfessionelle Befangenheit beide unter seine schützenden Adlerfittige nimmt, Katholiken wie Protestanten.

Heilbronn.

G. Egelhaaf.



Karl Gottlieb Svarez.



Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß ein Mann, der innerhalb der Friedensgeschichte Preußens eine Wirksamkeit geübt hat wie kaum ein anderer, bisher keinen Biographen gefunden hatte. Wir meinen den Juristen Svarez. Jetzt endlich liegt uns ein Werk vor, welches dieser geschichtlichen Anforderung gerecht wird. Und es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß es einem gemeinrechtlichen Juristen vorbehalten war, dem Schöpfer des preußischen Landrechts dieses biographische Denkmal zu setzen. Allerdings hat Stölzel, der Verfasser dieses Werkes,*) wie dessen Widmung uns belehrt, die Anregung dazu vom preußischen Justizminister selbst empfangen. In der That konnte die Arbeit kaum in bessere Hände gelegt werden. Mit einem namenlosen Fleiße ist aus Quellen aller Art ein Lebensbild zusammengetragen, welches schon als ein lebendiges Stück Geschichte des vorigen Jahrhunderts im allgemeinen unser größtes Interesse in Anspruch nimmt, in seiner Spezialität aber uns eine klare Anschauung davon giebt, wie die großen Gesetzwerke des preußischen Staates, deren größtes bis auf die heutige Stunde in Geltung ist, entstanden sind. Zum erstenmale tritt hier der Zusammenhang des Wöllner'schen Regiments, des Religionsedikts und des dadurch veranlaßten Prozesses Schulz, sodann auch der Teilung Polens mit dem Fortgang, der Sistierung und der endlichen Gesetzwerdung des allgemeinen Landrechts in klarem Licht. In seiner trefflichen Darstellung und seiner schönen Ausstattung wird das Werk auch nichtjuristischen Lesern viel Freude machen.

*) Karl Gottlieb Svarez. Ein Zeitbild aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Von Dr. Adolf Stölzel, Geheimem Oberjustizrate und vortragendem Räte im Königl. Preuß. Justizministerium. Berlin, Franz Vahlen, 1885. — Stölzel ist aus dem kurhessischen Dienste in den preußischen übergegangen.